

**Zeitschrift:** Jurablätter : Monatsschrift für Heimat- und Volkskunde  
**Band:** 48 (1986)  
**Heft:** 12

**Artikel:** Solothurn in Peter Lotars Roman "Das Land, das ich dir zeige"  
**Autor:** Grob, Fritz  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-862681>

#### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 21.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

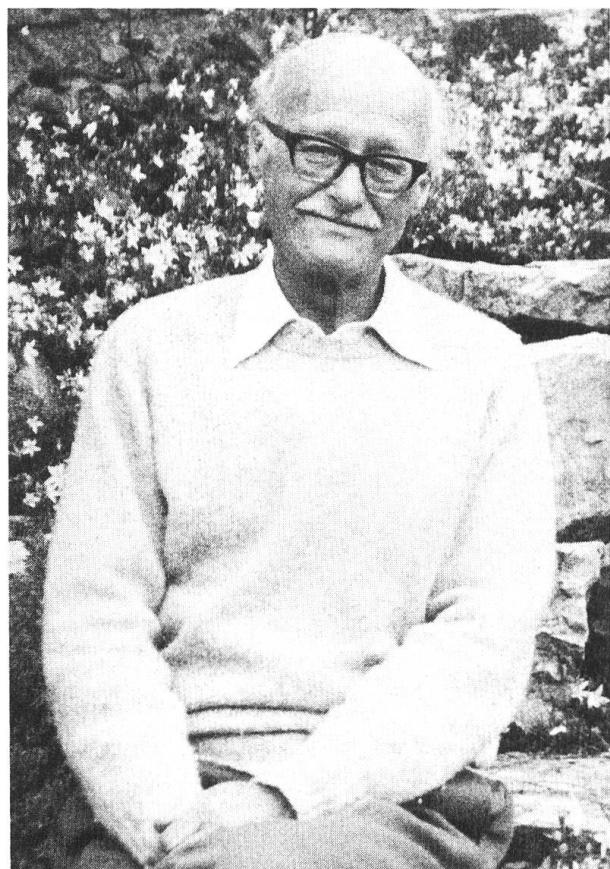
# Solothurn in Peter Lotars Roman «Das Land, das ich dir zeige»

Von Fritz Grob

## Vorbemerkung

Peter Lotar ist in der Nacht zum 13. Juli dieses Jahres in Ennetbaden, wo er wohnte, an den Folgen eines Verkehrsunfalls gestorben. Der Aufsatz, wie er hier vorliegt, ist vor seinem Tode geschrieben worden. Der Zufall wollte es, dass die Korrekturbogen und die Nachricht von seinem Hinschied mich gleichzeitig erreichten. So ist die Arbeit über seinen letzten Roman «Das Land, das ich dir zeige» ungewollt zum Nachruf geworden, und es stellte sich die Frage, ob sie nicht durch die Würdigung des gesamten Werkes ersetzt werden sollte. Der Tod verändert die Perspektiven. Doch habe ich mich aus verschiedenen Gründen entschlossen, den Text so zu belassen, wie er vor Lotars Tod vorlag. Auf Lotars gesamtes Schaffen könnte zu einem späteren Zeitpunkt und gestützt auf umfassendere Quellen hingewiesen werden. Immerhin sei noch darauf aufmerksam gemacht, dass Peter Lotar für seine Verdienste um die solothurnische Kultur und seinen Freiheitskampf 1979 mit dem kantonalen Kulturpreis ausgezeichnet wurde. Dass seine Wirkung über die Kantons- und Landesgrenzen hinausreichte, belegen weitere Ehrungen. Er erhielt u. a. den Dramenpreis der Schweizer Schiller-Stiftung und war auch Träger des Gerhart-Hauptmann-Preises. F. G.

Für Peter Lotar ist Solothurn Wahlheimat. In seinem Roman «Das Land, das ich dir zeige», der 1985 erschienen ist, heisst der Ich-Erzähler Marek Truntschka, dessen Geburtsjahr 1910 und dessen Geburtsort Prag mit den Lebensdaten von Peter Lotar übereinstimmen. Damit ist schon angedeutet, dass der Schriftsteller zwei Kulturen verpflichtet ist: der tschechischen und der deutschen. Ausserdem ist er jüdischer Abkunft. Dieses Kulturgemisch zeigt sich auch in seinem Bildungsgang. Er wächst zweisprachig auf, erwirbt die tschechische Maturität und absolviert Max Reinhardts Schauspielschule des deutschen Theaters in Berlin. Darnach arbeitet er an Bühnen in Berlin und Breslau. Nach seiner Rückkehr nach Prag (1933)



wird er Schauspieler und Regisseur am tschechischen Nationaltheater. Als Mitbegründer eines antifaschistischen «Klubs der Künstler» und nazifeindlicher Radiokommentator bleibt ihm nach der Besetzung der Tschechoslowakei durch die Truppen Hitlers nur die Flucht ins Ausland. Wie für viele andere ist sein Ziel die Schweiz, wo er vor allem am Städtebund-Theater Biel-Solothurn tätig ist. Doch ist das Bild, das man von Lotars Leben gewinnt, ebenso aufgereggt und buntshillernd wie das seines Romanhelden Marek Truntschka. Nach dem Kriege (1946) wird er Verlagsdramaturg in Basel, und von 1950 an schlägt er sich als freier Schriftsteller durch. Ein Jahr zuvor hatte er das Schweizer Bürgerrecht erworben. Seine

Bürgergemeinde ist Flumenthal. Doch liess er sich bald darauf in Ennetbaden im Kanton Aargau nieder. Der Versuch, nach Prag zurückzukehren, musste scheitern, weil Lotar sich mit dem kommunistischen Regime ebenso wenig abfinden konnte wie vorher mit dem nationalsozialistischen. Damit blieb seine Beziehung zur Schweiz und zu Solothurn erhalten. Lotar war Mitglied des schweizerischen und des solothurnischen Schriftstellervereins. Sein Medium, mit dem er das Publikum eher zu erreichen hoffte als mit der erzählenden Dichtung, war ursprünglich das Theater. 1942, also schon vor seiner Einbürgerung, entstanden auf seine Anregung die ersten Freilichtspiele auf der St. Ursenschanze. Als erster Stoff diente ihm «Ein Fest bei Sr. Excellenz, dem Ambassadeur». Das von ihm geschriebene Mysterienspiel «St. Urs und Victor», zu dem Richard Flury die Musik schrieb, wurde aus politischen Gründen nicht aufgeführt. Erst am Tage der deutschen Kapitulation am 8. Mai 1945 ging Lotars antifaschistisches Drama «Die Wahrheit siegt» über die Bühne des Städtebundtheaters. Der kulturgeschichtlichen und epischen Prosa wandte sich der Autor erst in seinem späteren Schaffen zu, das eng mit seinem Ringen um eine politische und philosophisch-religiöse Weltanschauung verbunden war. 1949 erschien in Zusammenarbeit mit Albert Schweitzer die Abhandlung «Vom Sinn des Lebens». Im Roman «Das Land, das ich dir zeige», 1985 publiziert, wird deutlich, wie sehr Peter Lotar vom christlichen Denken Albert Schweitzers beeinflusst wurde. Seine späteren Schriften sind geradezu durch missionarischen Eifer geprägt. Neben Hörspielen und Bühnenwerken war 1978 sein erstes grösseres erzählendes Werk «Eine Krähe war mit mir» erschienen.

\* \* \*

Der Roman «Das Land, das ich dir zeige», ist zeitgeschichtlich und autobiographisch. Das zeigt schon ein flüchtiger Vergleich der Romanhandlung mit den geschichtlichen Vorgängen in Europa. Sie setzt ein mit dem Überfall des nationalsozialistischen Deutschland auf die Tschechoslowakei im März 1939 und endet mit der Vernichtung des Versuchs eines demokratischen Sozialismus im sogenannten «Prager Frühling» 1968 durch die Sowjetunion zusammen mit ihren Satelliten im Warschauer Pakt. Gleichlaufend mit den Lebensdaten von Peter Lotar sind die wichtigsten Stationen der Hauptfigur des Romans Marek Truntschka. Beides, das zeitgeschichtliche Geschehen und Lotars Biographie ergibt, erweitert durch Tagebuchnotizen, Briefe, Träume und freie dichterische Gestaltung das Handlungsskelett des Romans. «Das Land, das ich dir zeige» ist unter jenen Werken einzustufen, die wie Manès Sperbers «All das Vergangene» oder die lebensgeschichtliche Trilogie von Elias Canetti die Autobiographie wieder zum lesenswerten Geschichtsdokument gemacht haben.

Als Jude und Antifaschist muss Truntschka beim Einmarsch der Deutschen aus der Tschechoslowakei fliehen. Die verweigerte Flucht führt ihn durch Deutschland nach Basel, wo ihm am Theater gleich eine Rolle angeboten wird. Aber die Fremdenpolizei in Bern verweigert ihm für das Basler Theater die Arbeitsbewilligung. Er zieht weiter nach Solothurn. Die Stadt kannte er nur aus dem Lexikon: «Solothurn, im gleichnamigen Schweizer Kanton. 15 000 Einwohner. Uhren und Elektroindustrie. «Ich stellte mir's vor: qualmende Schlote über einem grauen, trostlosen Industrienest».¹ Umso mehr überrascht ihn das wirkliche Solothurn. Die Geschichte scheint ihm an dieser Stadt vorbeigegangen zu sein. Die ersten Eindrücke

sind impressionistisch festgehalten, so die St. Ursenkirche, die zur handelnden Person wird:

«Stufen, Stufen, ein aufwärts stürzender Katarakt... er trägt mich hinauf zu einer weissen, säulendurchwirkten Fassade... Wo bin ich hingeraten, auf welche Bühne? Welches Stück hebt an in dieser Szenerie. Sie gleicht Rom, der ewigen Stadt. Die Säulen sind kein Pappmaché. Ich erfasste harte marmorne Kühle. Und das Portal öffnet sich nicht auf eine kahle Hinterbühne, es führt in die Wirklichkeit einer kuppelgekrönten Kathedrale.

Bin ich wach in den tiefen Süden gestürzt?

Ich blicke die Treppe hinab. Zu meinen Füßen keine Piazza di Spagna, kein Forum Romanum...

Markttreiben auf einem bescheidenen Platz. Zwar gleich links, befremdlich in der dichtgedrängten Häuserfront, nochmals eine überragende barocke Kirchenfassade. Doch dahinter sticht der dürre knochige Finger eines gotischen Uhrturms in nordischen Frühnebel. Zögernd entblössen sich Giebel und Dächer eines alten Städtchens. Zu klein, zu behäbig für die *italianità* seines strahlenden duomo. Und doch, es geht davon ein Zauber aus.»<sup>2</sup>

Auch Lotar fällt wie vielen andern Gästen Solothurns zuerst der Kulturzusammenfall in die Augen: der gotische Uhrturm — die *italianità*. Aus dem Erlebnis steigt der Wunsch: «Ich wollte, ich könnte hier bleiben. Das Städtchen, das ganze kleine Land, hat etwas von einer Glucke, gibt Geborgenheit. Aber dann plötzlich entblösst's Sporn und Fänge, vertreibt einen mit wütenden Schnabelhieben.»<sup>3</sup>

Sporn und Fänge sind die Bürokratie, in deren Maschinerie Mark Truntschka auch in Solothurn zu geraten droht.

Er drängt weiter durch die Menge, fragt nach dem Theater: «Links, ein sanft abfallendes Gäßchen, läuft aus in eine Häuserfront, durch die nur ein niedriger, tunnelartiger, vergitterter Durchlass führt. Hier geht's heisst es, zum Bühneneingang. Man muss sich bücken. Plötzlich stehe ich vor einem Fluss: die Aare.

Endlich in dem alten Gemäuer am Ufer eine Tür. Ich öffne, blinze ins Halbdunkel.»<sup>3</sup>

Im Theater erwartet ihn Direktor Feiel, an dessen Beschreibung unschwer Leo Delsen zu erkennen ist, wie andere Personen ihr Urbild haben, dessen Identität ältere Solothurner rasch bestimmen können. So gesehen, ist «Das Land, das ich dir zeige» auch ein Schlüsselroman. Nach dem Probesprechen ist Feiel bereit, Truntschka sofort zu engagieren. Da aber die Aufenthaltsbewilligung des Schauspielers abgelaufen ist, schickt ihn Feiel ins Rathaus zu Feusi, der dort die solothurnische Fremdenpolizei leitet.

«Aufs Rathaus also, durch verwinkelte Gäßchen. Gedrungener, unregelmässiger, durch Jahrhunderte entstandener Bau». Genauso die Beschreibung des Treppenhauses: «Ich steige eine steile Wendeltreppe hinauf. Nirgends ein Halt. Nicht um eine Säule, nein, als freischwebende Schnecke schlängelt sich das Treppenwunder in die Tiefe des Turms, schwindelerregend...»<sup>4</sup>

Feusi verlängert den Aufenthalt, obwohl er weiß, dass dafür nur die eidgenössische Fremdenpolizei zuständig ist. Truntschka muss also auch in Bern vorsprechen. Im Gespräch mit dem für die Kantone Bern und Solothurn verantwortlichen Beamten Veraguth fällt die ominöse Frage: «Sind Sie etwa Jude?»<sup>5</sup> Truntschka verneint. Die Lüge wird sein Gewissen bis ans Ende des Krieges belasten. Erst seine Einbürgerung gibt ihm Gelegenheit, die Wahrheit zu sa-

gen. Veraguth forscht nicht weiter nach und schickt Truntschka nach Prag zurück. Doch der Kunstmaler Carl Moor, an den er eine Empfehlung besitzt, findet eine Lösung. Truntschka erhält eine Arbeits- und Aufenthaltsbewilligung. Nach sechs Wochen Aufenthalt in Mailand kommt er nach Solothurn zurück und kann seine Tätigkeit am Theater aufnehmen. Die Tage bis zum Saisonbeginn verbringt er im Sommerhaus der Familie Moor über dem Brienzsee. Hier beginnt er mit der Niederschrift des Stücks «Die Wahrheit siegt». Den Titel entnahm der dem tschechoslowakischen Wappen, in das der Staatsgründer Th. G. Masaryk das Wort hatte einprägen lassen.

Am 1. Oktober, mit 14tägiger Verspätung, beginnt in Biel und Solothurn die Saison. Nachdem er an verschiedenen Orten abgewiesen worden war, findet Truntschka an der Bergstrasse in einer «efeuumrankten Villa» ein kleines Zimmer. «Das Haus regiert eine imponierende Dame, Witwe eines Bundesrichters.»<sup>6</sup> Jedesmal, wenn er von der Bergstrasse hinab auf die alte Stadt zugeht, scheinen ihm Turm und Kuppel der weissen St. Ursenkirche zuzuwinken, bis er über das stille algendurchgrünte Wasser des Schanzengrabens, das wuchtige Tor durchschreitend, von der mütterlichen Umarmung der Mauer aufgenommen wird. «Niemals, seltsam genug, haben diese Wälle einem Angriff standhalten müssen. Wie an einer verborgenen, unberührten Felsenbucht ist das Meer der Weltgeschichte hier vorbeigerauscht. Kein Wunder, dass ich mich jetzt geborgen fühle unter den schützenden Flügeln einer schlaftrig die Jahrhunderte ausbrütenden Glucke.»<sup>7</sup>

Doch mit der Geborgenheit ist es nicht allzugut bestellt. Truntschka, hinter dem sich immer wieder Lotar versteckt, bringt

sich durch anonyme Artikel über die Lage in der Tschechoslowakei in der «Solothurner Zeitung» und der «Nationalzeitung» in Gefahr. Auch unterlässt er es aus guten Gründen, seinen Reisepass auf dem deutschen Konsulat verlängern zu lassen. Wieder einmal ist es Feusi von der kantonalen Fremdenpolizei, der ihn vor der Ausweisung bewahrt, indem er seine abgelaufene Aufenthaltsbewilligung gegen eine damals neu geschaffene «Toleranzbewilligung» umtauscht. Im Hintergrund lauert auch die Gefahr, als Jude entdeckt zu werden. Einer seiner jungen Kollegen im Ensemble des Schauspiels, Xaver Strub, bekennt sich als Schweizer verbehaltlos zum Nazizismus und möchte in seiner Ahnungslosigkeit auch Truntschka für Hitler gewinnen. Auf der Heimfahrt nach einer Gastvorstellung in einem der Orte, die von Solothurn und Biel aus bespielt wurden, setzt sich Xaver Strub zu Truntschka und gibt alle Phrasen von sich, die er von einem andern Nazisympathisanten, Dr. Ruchti, gehört hatte: «Das Gesetz der Natur will, dass der Bedeutendere über den Geringeren herrscht. Auch wir Schweizer müssen endlich unsere nordische Rassenseele wieder entdecken. Sie ist lange genug unterdrückt und verfälscht worden durch Internationalismus und Bolschewismus. Die Zeit ist da, dass die Seele ihren Adel, ihre Ehre erkennt.»<sup>8</sup> Truntschka geht der Frage nach, wie ein Schweizer zu solchen Vorstellungen gelangen kann. Gemeinsam mit seinem Freund von Hardenberg, einem späteren Verwandten des romantischen Dichters Novalis, glaubt er die Lösung gefunden zu haben: «Ein junger Mensch wie viele. Unglückliche Kindheit, enttäuschter Ehrgeiz, eine entleerte Existenz.»<sup>9</sup>

Das zweite Beispiel eines nazifreundlichen Mitläufers ist Dr. Ruchti, der Arzt selbst. Er macht die von Divisionär Bircher organisierte Ärztemission an die Ostfront

mit, indem er auch seine Arztgehilfin zur Teilnahme überredet. Nach dem Krieg verlässt er Solothurn, weil seine Haustüre immer wieder mit dem Hakenkreuz beschmiert wird. Xaver Strub, von Truntschka als Spion entlarvt, tritt vor seiner Verhaftung in die deutsche Armee ein und kehrt als Kriegsversehrter in die Schweiz zurück, ohne aus der deutschen Niederlage etwas gelernt zu haben. Er wird als Landesverräter zu einer milden Strafe verurteilt.

Die beiden Fälle zeigen, dass auch Schweizer und — was man inzwischen genauer weiss — Solothurner für nationalsozialistisches Gedankengut anfällig waren. Mit seinem versteckten Kampf gegen den Faschismus hatte sich Truntschka mindestens einen Feind in der Theaterkommission geschaffen, der ihn bei der Polizei als kommunistischen Agitator denuzierte. Zu seiner Überraschung erhält er am 16. Mai 1943 einen Ausweisungsbeschluss der Fremdenpolizei. Noch einmal rettet ihn Feusi, indem er Truntschkas Plan, auf den Schanzen ein Freilichtspiel zu veranstalten, als Vorwand nimmt, seine Arbeitsbewilligung zu erneuern. So wird Solothurn Schauplatz im engsten, theatralischen Sinne des Wortes. Das Spiel sollte Antwort auf die Frage sein: «Warum nennt sich Solothurn Ambassadenstadt?» Das gibt Lotar Gelegenheit zu einer weitern Beschreibung des Ortes, in dem er vor seiner Ankunft ein Provinz-Nest erwartet hatte. So sehr seine Befürchtungen für das Theater und seinen verstaubten Fundus stimmen, umso mehr fasziniert ihn die Stadt und seine Umgebung als solche: «Man muss sich nur umsehen: die üppige Pracht der Kirchen, das durch die Jahrhunderte sich entfaltende Rathaus, vor allem rings um die Stadt die von erlesenstem Geschmack zeugenden Palais und Landsitze — wären sie entstanden ohne die Gnade des Sonnen-

königs, des Golds, das seine Dynastie über den Sitz des Ambassadeurs verstreute?»<sup>10</sup>

Hier eingefügt ist aber auch Kritik an der Art, wie dieser Reichtum zusammenkam; wobei es Lotar kaum um geschichtliche Genauigkeit geht: «Dass dieses Gold erkauf wurde mit dem Blut von viertausend Landeskindern im französischen Heer? Die Tränen ihrer Mütter sind versickert, die Hellenbarden verrostet, gesprungen die Trommeln der Landsknechte. Doch ein Hauch ist noch da von jener Kultur, welcher das Französische so selbstverständlich ist wie seine ins Schwerblütigere eingegangene Lebensart, die Vorliebe für Kunst und Theater.

Man muss sie wieder erwecken!

Was, wenn seine Exzellenz, der Ambassadeur ein Sommerfest gäbe, mit Musik und Tanz? Da steht ja noch ein Halbkreis der stolzen Schanzen. Nie, zum Glück, hat sie die Kriegsfurie geprüft, keine Kanonen, kein Brand verwüstet. Natur und Architektur sind hier eins unter alten Ulmen, Buchen und Linden.»<sup>11</sup>

Marek Truntschka selbst führt als Ambassador die Gäste in die Geschichte ein. Gespielt werden Glucks «Maienkönigin» und Mozarts «Bastien und Bastienne». In einer weiteren Aufführung treiben ein Gewittersturm und Regen Tänzer, Sänger, Musik und Publikum auseinander. Das ist als Zeichen zu begreifen, dass spielerisches Rokoko und eine Welt in kriegerischem Aufruhr schlecht zusammenpassen.

Der Standort Solothurn gibt den Schauspielern die Möglichkeit, wie durch ein Fernrohr eine Welttragödie zu verfolgen. Aber die Froschperspektive hat auch ihr Gegenstück: «Das globale Drama wirkt wie durch ein Brennglas auf jedes der ameisengleich tätigen, kämpfenden, flüchtenden, sich verbergenden und dennoch sterbenden,

«Mensch» genannten Lebewesen». <sup>12</sup> Es zwingt ihn zur Frage: wer ist schuld an dem Unheil?

In einer Diskussion mit dem Freiherrn von Hardenberg wird Truntschka klar, dass jede Schuld auch eine persönliche ist.

«... der Deutsche erachtet es als Unglück für uns alle und sich als mitverantwortlich.»<sup>13</sup>

«Durch Hardenberg festigt sich meine Überzeugung, dass es keine getrennten sittlichen Alternativen gibt, auch kein isoliertes politisches Schicksal... Die Position des Zuschauers ist eine Illusion, sie wird von der Geschichte ebenso ad absurdum geführt wie die des opportunistischen Nutzniessers.

Welch hohen Preis haben England und Frankreich jetzt zu zahlen für die langjährige Duldung und Stützung des Hitler-Regimes!

... Die Untätigkeit, die Angst vor persönlichen Nachteilen, das Zurückweichen vor der sich einnistenden Gewalt, das ist unsere Schuld.»<sup>15</sup> Hardenberg geht an diesem Schuldgefühl zugrunde. Er hat geheime Beziehungen zu Widerstandsgruppen in Deutschland. Die Geschwister Sophie und Hans Scholl und ihr Lehrer Huber verkörpern das Wagnis der Freiheit und — sterben allein. «Wie jämmerlich, sich am Gnadenbrot der Fremde zu mästen... während andere sich selbst den Schindern zum Frass hinwerfen!»<sup>16</sup> Das Scheitern des Stauffenberg-Attentats auf Hitler gibt Hardenberg den Todesstoss. Er stirbt an einem Schlaganfall, während ihm Truntschka aus Novalis vorliest: «Zugemessen ward dem Lichte seine Zeit.» Die Frage nach der Ursache dieses Todes beantworten ihm nicht die Ärzte, sondern die Oberschwester. In ihr Gesicht hat hundertfältiges Mitleiden seine Runen gegraben: «Merken Sie nicht? Er möchte sterben.»<sup>17</sup>

Hardenbergs Gewissensnot geht auf Truntschka über. Was ist seine Schuld? Die Frage beschäftigt ihn bis zum Schluss des Romans, der mit dem Einmarsch der Sowjettruppen im August 1968 in die Tschechoslowakei, zu Ende geht. Die russische Invasion macht seine Rückkehr in die Heimat unmöglich.

Den Ansatz zur Erkenntnis der eigenen Schuld, den ihm Hardenberg im Stadttheater und im Bürgerspital Solothurn gegeben hatte, weitet er aus, indem er seinem Handeln in der Vergangenheit nachgeht.

Nach dem Einmarsch der Deutschen in die Tschechoslowakei war seine Schwester nach Frankreich geflohen. Ein Fluchort war Paris, nach Frankreichs Zusammenbruch zieht sie weiter nach Südfrankreich. Als die Alliierten in Nordafrika landeten und die deutsche Armee auch den Süden Frankreichs besetzte, war die Schweiz ihre letzte Hoffnung. Sie bittet Truntschka um das nötige Geld, um sich von einem «Passieur» in die Schweiz geleiten zu lassen. Truntschka verweigert es ihr aus Angst vor Veraguth, dessen Frage aus der ersten Begegnung «sind Sie etwa Jude?» in ihm nachklingt. «Nein», hatte er damals gesagt, «ich bin Christ». Nun müsste er gestehen, dass er volksmäßig ein Jude ist. Katja bleibt ohne Hilfe und kommt in einem Konzentrationslager um. Die zweite Schuld verknüpft sich so mit der ersten.

Nach dem Kriegsende nimmt er die Suche nach Katja wieder auf. Sie bleibt erfolglos. Den Freudentaumel am 8. Mai 1945, dem Waffenstillstandstag, erlebt Truntschka noch in Solothurn: «In der kleinen Stadt waren Fahnen ausgehängt, Musikkapellen schmettern, auf den Strassen umarmt, küsst man sich, tanzt. Ich dränge mich durch die tobende, teils schon alkoholisierte Menge, denke: Habt ihr es erkämpft, durchlitten?»<sup>18</sup> Noch einmal steigt er die «weisse Marmor-

treppe» der St. Ursenkathedrale hoch. «Zu beiden Seiten verzückte Heilige, die Arme gegen den Himmel reckend. Die menschlichere Welt — lebt sie nur in euern Ekstasen?»<sup>19</sup>

Mit einem Besuch bei seinen Freunden der ersten Tage, Françoise und Carl Moor, und einem bittern Abschied von seinem «Türkenkind», einer deutschen Tänzerin, die ihn sechs Jahre begleitet hatte, — auch dies ein Zeichen für Truntschkas Bemühung um eine Versöhnung zwischen Deutschtum und Tschechentum — endet der erste Teil des Romans und der Aufenthalt in der Schweiz. Er schlägt sich nach Prag durch, und erhält Gewissheit, dass Katja tot ist. Auch Pavlitschka, seine erste Gefährtin, ist in Mauthausen vergast worden. Was soll er jetzt noch in seiner alten Heimat? Aus dem Land, das jetzt von den Russen ebenso brutal beherrscht wird wie vorher von den Deutschen, kehrt er nach Solothurn zurück. «Ich gehe dorthin, wo man sagen darf, was man denkt.»<sup>20</sup>

Nach seiner Rückkehr in die Schweiz gibt er die Schauspielerlaufbahn auf. In der Romanhandlung tritt das zeitgeschichtliche Geschehen zunächst in den Hintergrund. Das Schwergewicht, das vorher auf der Schilderung des äussern Lebensablaufs lag, verschiebt sich mehr und mehr auf die Darstellung des Kampfes um seine Weltanschauung. Als Jude war er geboren worden. Sein Vater war radikaler Aufklärer, der von den geoffenbarten Religionen nichts wissen wollte, während seine Mutter ihn taufen liess. Im Gespräch mit Veraguth bekennt er sich als Christ. Doch das Schuldgefühl lässt ihn nicht los. Nach einer Gallenblasenoperation gerät er in Fieberphantasien, in denen er in einer Abendmahlszene als Judas auftritt: «In diesem Augenblick durchzuckt mich ein wilder Schmerz... Plötzlich erkenne ich sie alle: den Mann, der das letzte

Abendmahl hält und seine Jünger.»<sup>21</sup> Dieses religiöse Grunderlebnis ist für sein weiteres Denken entscheidend. Von seiner Krankheit sucht er Genesung im Engadin, wo er vom wiedergefundenen Türkenkind, das er jetzt Swetluschka, mein Lichtchen, nennt, gepflegt wird. In dieser Zeit erhält er einen Auftrag als Lektor in einem Basler Verlag, was ihm die Möglichkeit gibt, mit Friedrich Dürenmatt zusammen die Theaterfassung der «Wiedertäufer» zu erarbeiten und sich für deren Aufführung am Schauspielhaus Zürich einzusetzen. Später lernt er auch Max Frisch kennen. Das sind Episoden, welche die Handlung des Romans kaum vorantreiben. Der nächste Schritt in seiner religiösen Entwicklung ist ein kurzer Aufenthalt in Caux. In der «Total Revolution» glaubt er für einen Augenblick das Instrument zur Verbesserung der Welt gefunden zu haben. Im Gespräch mit einem deutschen Diplomaten vernimmt er die wichtigsten Grundsätze dieser Erneuerungsbewegung: «Man hat hier den Stein der Weisen gefunden, das allen Religionen Gemeinsame: absolute Ehrlichkeit, absolute Selbstlosigkeit, absolute Liebe.»<sup>22</sup> Der ironische Unterton ist unüberhörbar. Der Begriff absolut stimmt Truntschka skeptisch. Aber die Forderung Ehrlichkeit hakt sich bei ihm fest. Einmal mehr provoziert sie die Frage: Warum bekennst du nicht, dass du Jude bist? Endlich, im Zusammenhang mit dem Einbürgerungsverfahren, gesteht er dem Regierungsrat, der ihn zu sich gerufen hat, die Wahrheit: «Meine Familie ist jüdischen Ursprungs.» Mit der andern Schuld, dem Versagen gegenüber Katja, muss er weiterleben. Es ist einer der beiden Schweden, die ihn in Caux betreut haben, der ihn erneut auf Christus verweist: «Es ist Zeit, dass du das Kreuz entdeckst... als deine ganz persönliche Erfahrung.» Truntschkas Antwort aus der Verzweiflung: «Jetzt kommt's — ich schrie fast — «dass

Jesus ans Kreuz genagelt wurde, um die Schuld jedes Scheusals auf sich zu nehmen! Wie bequem und schamlos, die eigenen Verbrechen auf ihn abzuwälzen. Das macht die Christen so unglaubwürdig: diese Heuchelei, dieser Ausverkauf der Verantwortung.»<sup>23</sup> Als letzten Ausweg sieht er nur den Selbstmord. Ist es Wirklichkeit oder eine Vision, die ihm den rechten Weg signalisiert: «Was schwankt dort empor aus der Finsternis? Betrüg dich nicht, es ist das Kreuz.<sup>24</sup>

Die letzten Schritte weist ihm Albert Schweitzer. Er war dem grossen Mann schon als Vierzehnjähriger begegnet. Wenn Schweitzer in Prag Vorträge hielt und Orgel spielte, pflegte er bei Truntschkas Onkel abzusteigen. Zufällig fand Marek Truntschka in einem Berner Antiquariat ein Büchlein, das eben dieser Onkel über Albert Schweitzer geschrieben hatte. Er machte sich nun hinter die ethischen und theologischen Werke von Albert Schweitzer und verbreitete seinen Namen durch Radiosendungen in der ganzen westlichen Welt. Während eines Urlaubes in Europa lädt Schweitzer ihn zu sich ein. Der Tscheche beichtet ihm seine Schuld, spricht von seinen religiösen Erfahrungen und stellt ihm schliesslich die Frage: «Wie vermag ich zu beweisen, dass wirklich Jesus in mein Leben eingegriffen hat?» Schweitzers Antwort: «Es gibt einen einzigen Beweis Gottes: dass er sich in uns ereignet. Er hat an dir vollbracht, was kein Psychotherapeut vermag. Er hat deine Schuld an sich genommen, deine Sache zu der seinen gemacht.»<sup>25</sup> Der letzte Zweifel ist erst ausgeräumt, als Schweitzer auf den Apostel Thomas hinweist:

«Wenn du die ganze göttliche Welt da erkennst, wo sie dir greifbar entgegentritt, in Jesus, dann hast du sie und hältst du sie und hast in ihr alles, auch das, was unser Begreifen übersteigt. Es kommt nur darauf an, ob

du sagen kannst: ich glaube». Nun kommt leise die Antwort: «Ich glaube». Dann ebenso leise der Theologe und Arzt: «Dann folge ihm nach.»<sup>26</sup>

Inzwischen ist in Solothurn ein Vorhang endgültig gefallen. Der Direktor des Theaters, Feiel, ist gestorben. An der Trauerfeier spricht Truntschka im Namen der Künstler. Es ist sein letzter Auftritt. Das Angebot der Theaterkommission, die Nachfolge Feiels als Theaterdirektor zu übernehmen, lehnt er nach langem Bedenken ab. Von Svetluschka, der Lichtbringerin, ermuntert, wird er freier Schriftsteller. Nach einem erneuten Besuch in der Tschechoslowakei lässt Lotar den Roman in Zürich enden, an dem Tag, an dem die Russen Truntschkas Heimat wiederum besetzen und den «Prager Frühling» niederschlagen. An einer Protestdemonstration wird Truntschka zum Sprechen aufgefordert. Es fällt das Wort, das sich wie ein momentaner Rückzug aus seiner religiösen Bindung in menschliche Dimensionen anhört und in dem gleichzeitig der Dank an Solothurn und die Schweiz mitschwingt, so wie er immer versucht hatte, seiner Wahlheimat trotz ihren Fehlleistungen während des Krieges, vor allem in der Flüchtlingspolitik, gerecht zu werden:

«Am Ort unserer Geburt können wir fremd werden, und dort, wo wir nie zuvor waren, kann man zu sich finden . . . Unser wahres Zuhause ist die Querfront der Menschlichkeit. Sie erstreckt sich durch alle Länder, Völker und Rassen.»<sup>27</sup>

### Hinweise

Die Zitate entstammen alle dem Roman «Das Land, das ich dir zeige», erschienen im pendo-verlag, Zürich 1985.

1 S. 15 — 2 S15f. — 3 16 — 4 18f. — 5 21 — 6 40 — 7 40f. — 8 62 — 9 63 — 10 120f. — 11 121 — 12 153 — 13 142 — 14 ebda — 16 144 — 17 149 — 18 172 — 19 ebda — 20 207 — 21 202 — 22 235 — 23 251f. — 24 254 — 25 263 — 26 264 — 27 284f.